

welcher, Herr feiner Kunst, sie meistert und ihr innerstes Wesen durchschaut. Wer nur als Nachahmer über ihm stehender Geschlechter erzogen wird, mit der selbstverständlichen Voraussetzung, daß es uns Nachkömmlingen nicht beschieden ist, die Hellenen zu erreichen; wer die Kunst nur als einen unbegreiflichen Schatz unverständlicher und zusammenhangsloser Formen erkennt — der kommt gar nicht auf den Gedanken, daß all dies anders sein könnte, daß auch die Neuzeit selbstschöpferisch vorgehen kann, wenn sie sich nur nicht in phantastischen Willkürlichkeiten ergeht, sondern vernunftgemäß, dem Zweck entsprechend, die überkommenen Formen meistert und ändert oder neue dem Schoße der Natur entnimmt.

Betrachten wir das Vorgehen der frühgotischen Baumeister bei der Verwendung des Naturlaubes zum Ornament. Haben sie stilisiert in dem irrigen Sinne, den man heutzutage diesem Worte unterlegt? Nein; da ist nichts Gewalttames und nichts Absonderliches. Nehmen wir z. B. das Laubwerk in Fig. 406<sup>136</sup>). In natürlicher Nachlässigkeit sind die Blätter des Ahorns auf dem runden Schlussstein angeordnet. Sie sind nicht der Abguß eines beliebigen Blattbüschels, das zur Gestalt des Schlusssteines in keiner Beziehung steht. Nein, die Hand des Künstlers hat sie um den Mittelpunkt der runden Scheibe in der reizvollsten Weise geordnet. Dabei ist die Gestalt des Blattes nicht der Natur entgegen nach einer Symmetrieachse geformt; seine einzelnen Lappen sind nicht einander gleich. Mit geschultem künstlerischem Blick ist die Eigenschaft der Blattumrisse abgelauscht: daß einer ausgebogenen Seite des Blattlappens fast immer eine eingebogene gegenübersteht. Kurz, liebevollste und künstlerische Betrachtung der Natur — aber nichts von »Stilisierung«. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man die Blätter und Blüten nur so aneinanderreihen dürfte, wie es die Natur getan hat. Man kann sie miteinander verbinden, wie es dem künstlerischen Blick behagt.

Fig. 407<sup>136</sup>) gibt die Blätter des Hahnenfußes wieder; sie schmiegen sich dem Verlauf einer Ranke an. Warum sollte man die Rankenführungen der Antike in den Bann tun, mit der die Griechen so große Erfolge erzielt haben? Warum sollte man weiter die Blüten und Früchte nicht verwenden, wenn sie auch das Mittelalter feltener modelliert hat. Die Gotik ordnet auch häufig die Blätter im Sinne der griechischen Blattwellen an. Die Kehlen der Hauptgefäße sind mit aufrechtstehendem Laub verziert (Fig. 408<sup>136</sup>), dessen Köpfe entweder lässig überfallen oder sich kraftvoll unter der überstehenden Höhlung hervorranken. Je weiter die Gotik vorschreitet, nach desto bewegteren und zerteilteren Blättern hält man Umschau. Die Kohl- und Distelformen nehmen überhand; selbst zu den Flechten greift der geistreiche Franzose (Fig. 409<sup>136</sup>). Ein kleiner Salamander rollt sich im

Fig. 409.

Vom Hôtel de la Tremouille zu Paris<sup>136</sup>).